

# „Folter ist auch heute noch alltäglich“

Menschenrechtsaktivist Urs Fiechtner engagiert sich für traumatisierte Menschen

Von Sabine Centner

LEUTKIRCH - Sein Vater, sagt Urs Fiechtner, war „Nazi - bis zu seinem Tod“. Augusto Pinochet, der chilenische Diktator, ist in seinem Elternhaus aus- und eingegangen. NS-Kriegsverbrecher Klaus Barbie war für ihn „Onkel Klaus“. Die Mutter nennt er „eine Dame, die, völlig zu Recht, die Tischmanieren der Nazis kritisierte“. Er selbst marschierte als Siebenjähriger in Uniform bei Militärparaden mit - „als Maskottchen der chilenischen Streitkräfte“. Urs Fiechtner, am Montagabend Gast von Andreas Müller beim 169. Talk im Bock, hat eine ungewöhnliche Kindheit und Jugend im Kalten Krieg erlebt. Und dabei ganz Wesentliches über Diktatur und Tyrannei gelernt: „Das waren alles ganz normale Leute, Menschen wie Du und ich.“

Fiechtner selbst, 1955 in Bonn geboren, in Chile aufgewachsen, wo der Vater als Militärattaché diente und „bis heute ohne Schulabschluss“, wie er kokett anmerkt, zieht seine Konsequenzen aus diesen Erfahrungen: Er geht auf Distanz zu allem Militärischen, verschreibt sich den Menschenrechten, tritt schon als 15-jähriger Amnesty International (AI) bei, „weil es die ersten vernünftigen Erwachsenen waren, die mir begegnet sind“, und ist 1995 Mitbegründer des Behandlungszentrums für Folteropfer in Ulm. Der 60-Jährige mit dem gepflegten langen Haar formuliert elegant, liebt den leicht ironischen Unterton. Nur selten gönnt er sich und dem eher übersichtlichen Publikum ein kurzes Lächeln. Zu ernst sind die Themen, über die er im Leut-



Ernste Themen, seltenes Lächeln: Urs Fiechtner (rechts) im Gespräch mit Andreas Müller.

FOTO: SABINE CENTNER

kircher Bocksaal spricht und für die er auch Aufklärungsarbeit in Schulen und Volkshochschulen betreibt - allen voran das Problem der Folter.

Auch heute nämlich sei Folter noch „vollkommen normal und alltäglich“, macht Fiechtner die Brisanz des Themas bewusst. Und zwar nicht nur in den Ländern, aus denen jetzt traumatisierte Flüchtlinge zu uns kommen. Auch deutsche Betriebe stellten Folterwerkzeuge her, „für den Export - vorerst noch“. Dabei sei Folter völlig sinnlos, ein reines Machtmittel: „Es geht um Demütigung, darum, einen Menschen zu brechen“, wie man seit Jahrhunderten

wisse. „Folter produziert die Information, die der Folterer hören will. Nicht die, die der Gefolterte hat.“

Was das Ulmer Behandlungszentrum für Folteropfer angeht, so sei es als private Initiative nicht zuletzt deshalb entstanden, weil das öffentliche Gesundheitssystem auf das Problem nicht vorbereitet gewesen sei. 120 bis 130 Patienten würden jährlich dort behandelt, Tendenz aktuell steigend. Ärzte, Dolmetscher und Therapeuten kümmern sich ehrenamtlich um die Menschen, finanziert immer noch überwiegend durch Spenden, sagt Fiechtner. Erfreulich: Die Erfolgsquote der Behandlung in Ulm

liege bei 75 Prozent, gemessen an der Selbstwahrnehmung der Patienten. Die Frage von Moderator Andreas Müller, was man für die Folteropfer tun könne, beantwortet Fiechtner kurz und bündig so: „Sicherheit geben, klare Verhältnisse schaffen.“ Kürzere Verfahren, schnellere Entscheidungen über den Aufenthaltsstatus seien die beste Hilfe für die verunsicherten Menschen.

Im übrigen hält der Menschenrechtsaktivist der Politik Versagen und mangelnde Sachkunde vor: „Wir wissen seit zwei Jahren, dass diese Flüchtlingswelle kommen wird, aber keiner hat uns zugehört.“